Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 26 (1974)

Heft: 11

Artikel: Filme für ein würdigeres Dasein des Menschen : Semaine de la Critique und Quinzaine des Réalisateurs in Cannes

Autor: Jaeggi, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933325

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Filme für ein würdigeres Dasein des Menschen

Semaine de la Critique und Quinzaine des Réalisateurs in Cannes

Das Internationale Filmfestival von Cannes 1974 wird schnell der Vergessenheit anheimfallen. Es war eine farblose, durchschnittliche Manifestation des weltweiten Filmschaffens, brav, bieder und deshalb auch ein wenig langweilig. Das gilt für den Wettbewerb, über dessen wesentliche Ereignisse Franz Ulrich in der nächsten Nummer berichten wird, so gut wie für die Nebenveranstaltungen, die Semaine de la Critique, die Quinzaine des Réalisateurs und den Filmmarkt. Wer 16 Tage lang mehrmals täglich filmisch enttäuscht wird und seine Erwartungen nicht erfüllt sieht, läuft leicht Gefahr, seiner schlechten Laune mit einem Kollektivurteil Luft zu verschaffen. Man würde aber damit jenen Filmen unrecht tun, die immerhin mithalfen, die Marathonveranstaltung über die Runden zu bringen. Sie waren zu einem nicht unwesentlichen Teil eben in den Nebenveranstaltungen zu sehen, und über sie soll in diesem ersten Bericht geschrieben werden.

Aus über 100 Filmen haben die französischen Filmkritiker für ihre traditionelle Woche acht Filme ausgewählt, Erstlings- oder Zweitwerke alle zusammen, die neue Wege der filmischen Sprache und Aussage gehen. So verlangt es das Reglement. Ob die acht Filme indessen repräsentativ für das weltweite Schaffen junger Autoren waren, darüber kann man sich mit Fug und Recht streiten. Da fällt auf, dass die kleine Schweiz gerade mit zwei Filmen vertreten war («*La Paloma*» von Daniel Schmid und «*Der Tod des Flohzirkusdirektors*» von Thomas Koerfer), während so bedeutende Filmnationen wie Frankreich, Italien, die Bundesrepublik oder Schweden keinen einzigen Film in die Semaine brachten. Das spricht natürlich auf der einen Seite für das gegenwärtige Niveau des Schweizer Spielfilms, andererseits aber auch für bestimmte Neigungen und Liebhabereien der Auswahlkommission. Wie immer dem auch sei: Die Semaine de la Critique hatte auch in diesem Jahr ein beachtliches Niveau.

Abgebaut, und zwar qualitativ wie quantitativ, wurde in der Quinzaine. Waren dort 1971 noch 56 Spielfilme zu sehen, so waren es diesmal nur mehr 27. Aber auch unter diesen gab es noch eine Menge Überflüssiges zu sehen, Verspieltes und Verworrenes, Enttäuschendes und Danebengeratenes. Da wäre es indessen nun allzu billig, den Veranstaltern einfach die Schuld in die Schuhe zu schieben. Sie haben eine Informationspflicht und sind geradezu gezwungen, etwa einen Film wie «*Sweet Movie*» von Dusan Makavejew zu zeigen, auch wenn sich der Streifen des im Exil lebenden jugoslawischen Starregisseurs als ungeordnetes und auch unordentliches Machwerk eines offensichtlich nach allen Seiten ausschlagenden Exzentrikers erweist. Und es ist den Organisatoren auch nicht anzulasten, dass sie darüber informieren, dass die Flucht junger Autoren in die weite Welt des Unterbewussten, Metaphysischen anhält und dass sich das Verlieren in kafkaesken Räumen geradezu als eine Tendenz erweist. Die Quinzaine ist ihrer wesentlichen Informationsaufgabe auch in diesem Jahre nachgekommen, obschon zu vermerken ist, dass die geringe Zahl der gezeigten Filme nicht zu einer Konzentration, sondern eher zu einer Verflachung geführt hat.

Flauer als auch schon ging es auf dem Filmmarkt zu. Die ewigen Hongkong-Filme, die deutschen Sex- und die amerikanischen Pornofilme reissen kaum mehr

einen vom Stuhl, der Markt an guten Horrorfilmen, früher eine Spezialität dieser Einkäuferveranstaltung, ist leider ausgetrocknet, Western gab es keinen einzigen zu sehen (!), und die guten Kriminalfilme haben meist fürchterlich brutalen Polizisten-Epen Platz gemacht. Der Rosinen im Kuchen waren wenige, und mancher Verleiher wird sich Gedanken darüber gemacht haben, wie er seine Staffel für die kommende Saison auffüllen soll.

Gemeinsamer Nenner des Engagements

Auffallend ist, dass das bewusst gehandhabte Engagement der meisten Autoren – gleichgültig, ob ihre Filme gelungen sind oder nicht – auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen ist. Die Filme setzen sich fast ohne Ausnahme für ein menschenwürdigeres Dasein ein. Dabei gibt es sehr viele Möglichkeiten der inhaltlichen und formalen Gestaltung. So etwa wartet der aus Georgien stammende Regisseur Otar Iosseliani in «*Il était une fois un merle chanteur*» mit einer dicht inszenierten «Vitelloni»-Geschichte auf, in der ein junger Mann, der sich sein Leben als Schlagzeuger im Orchestergraben der Oper verdient, auf der Suche nach einem Lebensinhalt in den Tag hineinträumt und immer wieder scheitert, weil die angepasste Gesellschaft ihn so nicht akzeptieren will. Iosseliani stellt aber seinen sympathischen Müssiggänger nicht nur als Aussenseiter dar, sondern sieht ihn als Katalysator, der durch sein Anderssein die Eintönigkeit des Lebens in einer von einer sturen Arbeitsmoral geprägten Umwelt sieht. Oder man kann es tun wie der Jugoslawe Zivojin Pavlovic in «*Let mrtve ptice*» *(Der Flug des toten Vogels),* wo eine traditionelle Dorf- und Familiengemeinschaft an den Entwicklungen der Gegenwart auseinanderbricht. Zwar ist es die Maul- und Klauenseuche, die den Bauern irreparablen Schaden zufügt und sie zwingt, aus dem Dorfe auszuwandern, um sich in der Fremde als Gastarbeiter zu verdingen, doch beschleunigt dieses Unglück eigentlich nur einen Zersetzungsprozess, der schon längst begonnen hat. Der Einbruch sozialer Errungenschaften hat nicht nur eine Verbesserung der Lebensbedingungen gebracht, sondern gleichzeitig auch die patriarchalische Gesellschaftsstruktur in der Dorfgemeinschaft und in der Familie in Frage gestellt. Der Film lässt die Frage offen, wie weit es der jungen Generation gelingen wird, die Krise aufzufangen. Verhaltene Kritik an den Errungenschaften des Sozialstaates jedenfalls schwingen sowohl im russischen wie im jugoslawischen Film mit, und es ist gerade die differenzierte Darstellung der Probleme, die eine Auseinandersetzung lohnend macht. Beide Filme, wie wohl vordergründig verspielt und einen melodramatischen Zug bewusst herausstellend, sind von politischer Brisanz und Ausdruck einer Form möglicher Selbsterkenntnis und Selbstkritik.

Filmdokumente wider Unmenschlichkeit und Unterdrückung

Es ist naheliegend, dass Filmautoren, die sich für eine Verbesserung der Daseinssituation einsetzen, immer wieder zum Mittel der filmischen Dokumentation greifen. Ereignisse auf den Film zu bannen und sie mit den Möglichkeiten des Schnittes und der Montage zur Aussage zu formen, ist ein Instrument im politischen Kampf, seit es den Film gibt und seine Wirkung als Massenmedium bekannt ist. So etwa hat ein anonymes Filmteam in Südafrika erneut Material zur Unterdrückung und Ausbeutung der schwarzen Bevölkerung durch die kleine weisse Minderheit gesammelt. Es ist erstaunlich und wohl auch aufschlussreich, wie sehr «*La dernière tombe à Dimbaza*» den unabhängig davon entstandenen Filmen «End of the Dialog» (ebenfalls anonym) und «Katutura» von Ulrich Schweizer ähnelt. Man hat dies diesem neuen Film denn auch zum Vorwurf gemacht, allerdings wohl ohne zu bedenken, dass solche Bestätigungen gerade in einer Angelegenheit, die bei uns

noch immer weitgehend emotionell behandelt wird, entscheidenden Informations- und Beweiswert haben.
Ein Aufschrei wider die Unterdrückung ist auch der Dokumentarfilm «*Contre la raison et pour la force*» von Carlos Ortiz Tejada, der im Auftrage des mexikanischen Fernsehens in den Tagen nach dem Sturz Allendes durch eine Militärjunta in Chile entstanden ist. Beeindruckend hier vor allem die Interviews mit vielen der Ärmsten aus der Bevölkerung, deren Väter und Söhne bei der Arbeit verhaftet, in Massengefängnisse deportiert und zum Teil erschossen wurden. Beeindruckend und als Dokument zu einer umfassenden Orientierung über die Vorfälle in Chile von entscheidender Bedeutung die Aufnahmen von der Beerdigung des Literatur-Nobelpreisträgers Pablo Neruda, die – wenige Tage nach dem Tod Allendes – zu einer Massenkundgebung für die soziale Politik des gestürzten Staatschefs wurde. Diese informativen, im Stil des konventionellen Fernsehjournalismus gedrehten Dokumentarfilme wurden vom amerikanischen «*Hearts and Minds*» von Peter Davis dominiert, einem durch und durch ungewöhnlichen Film über das amerikanische Engagement in Vietnam, Wohl nie zuvor hat ein Filmteam derart sorgfältig und bei allen Seiten Material gesammelt, nie zuvor ist über die von den Vereinigten Staaten in Südostasien eingesetzte Kriegsmaschinerie ein so präzises und umfassendes Bild geschaffen worden. Gewiss, «*Hearts and Minds*» ist kein neutraler Film. Die Haltung seines Autors ist klar gegen das amerikanische Engagement in Vietnam gerichtet. Aber die Fülle der Interviews mit allen an diesem Krieg beteiligten Personen vom Oberbefehlshaber bis zum kriegsversehrten Marine-Infanteristen, vom Dienstverweigerer bis zum verkrüppelten «Helden», der in der Armee eine persönliche Bestätigung erfahren hat, geben ein derart komplexes Bild, dass – zusammen mit dem an Ort und Stelle aufgenommenen Dokumentar-Material – eine der Wahrheit sehr nahe Darstellung dieses für die USA verheerenden Kriegszuges entsteht. Wie sehr dabei die im amerikanischen Volk innewohnende Gewalttätigkeit, die fast kindische Freude am Spiel mit Macht und Technik, dann aber auch Lügen, Intrigen, Wirtschaftsinteressen, Selbstüberschätzung und falsches Heldentum eine Rolle gespielt haben, macht der kritische Film in erregender Weise durchschaubar.
Ein zweites Dokument aus den USA, Jerry Brucks «*I.F. Stone's Weekly*», das Porträt eines brillanten Journalisten und Kämpfers für Recht und Gerechtigkeit, verstärkte noch den Eindruck, dass die Hoffnung für den in einer schweren Krise steckenden amerikanischen Staat gerade in jener unbedingten und uneingeschränkten Freiheit der Meinungsäusserung der Presse und der Massenmedien liegt, die es unter anderem auch ermöglicht, dass solche Filme entstehen und vertrieben werden können. Derart schonungslose Kritik am eigenen Staat ist gegenwärtig doch wohl nur in den USA möglich. Ob sich unser Fernsehen wohl um die beiden Dokumente, welche die Staaten gerade dadurch, dass sie dort ermöglicht wurden, in ein positives Licht rücken, kümmert?

Gegenwartsbezogene Darstellung historischer Ereignisse

Weniger direkt, aber einem in Vorurteilen oder Emotionen befangenen Publikum vielleicht zugänglicher, gehen jene Filmschaffenden vor, welche die Probleme menschlichen Zusammenlebens, der Gesellschaft und der Politik in eine gegenwartsbezogene Darstellung historischer Ereignisse einkleiden. Wohl wichtigstes Beispiel für diese Möglichkeit war in Cannes der in der Quinzaine gezeigte Film des Chilenen Miguel Littin, «*La tierra prometida*», in dem geschildert wird, wie Bauern am Anfang der dreissiger Jahre staatlichen Boden zu bewirtschaften beginnen, ihre Erzeugnisse aber nur zu künstlich tiefgehaltenen Preisen verkaufen können, so dass ihre Existenz ungesichert bleibt. Als sie sich zur Wehr setzen, werden die Bauern vom Militär, das einer kleinen herrschenden Schicht dient, niedergemacht und vom Land vertrieben. Littin konnte diesen Film unter dem Regime

Die in Cannes erstmals tagende Ökumenische Jury hat Rainer Werner Fassbinders Film «Angst essen Seele auf» ausgezeichnet. Der deutsche Regisseur schildert darin die Probleme einer Ehe zwischen einer Witwe und einem 25 Jahre jüngeren marokkanischen Gastarbeiter

Pinochet in Chile aus einleuchtenden Gründen nicht mehr fertig montieren. Das Werk, von einem kräftigen Pathos und herben Bildern getragen, beruht auf einer wahren Begebenheit. Schade, dass der starke Eindruck durch die choreographisch inszenierte Schlussapotheose, die in gehobenen Revolutionskitsch bekannter Art ausmündet, getrübt wird. Mit bescheidenerem Aufwand, aber dafür mit einem absolut sicheren Gefühl für Übereinstimmung von Form und Inhalt hat Tom Gries (USA) nach Tenessee Williams «*The Migrants*» gedreht. Die ganze Hoffnung einer Landarbeiterfamilie, die der Küste entlang von Ernte zu Ernte zieht, sich trotz unmenschlicher Arbeit, in die auch die Kinder einbezogen werden, kaum das Existenzminimum verdient, liegt im erwachsen werdenden Sohn. Ob ihm der Ausbruch aus den schlimmen sozialen Verhältnissen der Wanderarbeiter gelingen wird, bleibt offen. Aber er wagt, unterstützt von der ganzen Familie, die Flucht mit einem

unbekümmerten Mädchen, das ihm zu einer alten Karre verholfen hat. Gries' Film ist eine schlichte, aber deshalb nicht minder grosse Huldigung an die Würde des

Ähnliches ist von «*The Autobiography of Miss Jane Pittman*» von John Korty (USA) zu sagen. Der Autor nimmt sich ganz unverhohlen Arthur Penns «The Little Big Man» zum Vorbild und lässt ein 110 Jahre alt gewordene Schwarze über ihr Leben in den Südstaaten berichten. Der Film, der leider völlig unbeachtet im Filmmarkt lief, gehört wohl zu den wesentlichsten Beiträgen in der Auseinandersetzung um die Rassendiskriminierung in den USA, indem er seine Kraft nicht aus der Spekulation mit dem Sensationellen, sondern aus der einfachen, aber hintergründigen Schilderung des Alltags bezieht. In den Kreis jener Filme, in denen der Versuch der Durchschaubarmachung bestimmter Verhaltensweisen am Beispiel aus der Gegenwart kommentierter historischer Ereignisse aus der näheren oder ferneren Vergangenheit unternommen wird, gehört auch Peter von Guntens «Die Auslieferung», der in Cannes ein sehr aufmerksames und wohlwollendes Publikum gefunden hat.

Zusammenleben

Das Zusammenleben zweier Menschen hat die Filmemacher schon immer beschäftigt. Es gibt wohl kein Thema, das derart erschöpfend behandelt worden ist wie die Ehe, ihr Gelingen oder Scheitern. Zwei Beispiele aus Cannes mögen illustrieren, wie vielfältig in Inhalt und Form variiert werden kann. Zunächst Daniel Schmids (Schweiz) begeistert aufgenommener zweiter langer Spielfilm «*La Paloma*»: Schmid arbeitet wiederum mit den Illusionen und Klischees des Konsumkinos. Ein sagenhaft reicher Mann sieht seine Liebe zu einer Nachtklub-Sängerin verschmäht. In einer sehr langen Traumvision holt er das Mädchen aus seinem Milieu heraus, schenkt ihm durch seine Fürsorge neue Gesundheit, heiratet es schliesslich, nimmt Besitz von ihm. Besitz, den freizugeben er auch dann nicht bereit ist, als die Ehe längst leer geworden ist und seine Frau mit einem Freund wegziehen möchte. Mit der fehlenden Liebe schwindet auch die Gesundheit der Frau. Sie stirbt. Ihre Rache ist ebenso schrecklich wie konsequent. Im Testament verlangt sie, dass sich ihr Mann von ihr befreit, indem er ihr Bild zerstört. Schmid macht, wie gesagt, bewusst Kino. Er braucht dafür Stars, Interieurs, Licht und Farbe. Alles wird bewusst inszeniert oder, vielmehr noch, hingezaubert. Renato Berta zaubert mit der Kamera mit. Und dennoch: Schmids Kino ist in keiner Phase Identifikationskino. Man schwelgt zwar bisweilen mit, lässt sich in die gemachte Kinowirklichkeit einlullen. Aber letztlich wird man doch immer wieder an die harte Realität herangeführt: Das Parabelhafte an Schmids Illusionskino ist greifbar und unausweichlich.
Realismus vermittelt, zunächst wenigstens, der Kanadier Jean-Pierre Levèbvre in «*Les derniers fiançailles*». Dokumentarisch präzis schildert er den Alltag zweier betagter Menschen. Der Mann, gesundheitlich sehr angeschlagen, wird nicht mehr lange leben. Ins Spital gehen mag er nicht. Als es so weit ist, entschliesst sich seine Frau, mit ihm in den Tod zu gehen. Der Gedanke, den Rest des Lebens allein zu verbringen, ist ihr unerträglich. Friedlich schläft das betagte Ehepaar auf dem Schaukelstuhl für immer ein. Ein schöner, stiller, bewegender Film. Levèbvre indessen entlässt den Besucher nicht in dieser Idylle, sondern er provoziert in ungewöhnlicher Weise: Zwei Engel entführen das Paar durch die blühende Hofstatt in ein anderes Reich. Kitsch im Quadrat? Vielleicht. Vielleicht aber auch ein ungewöhnlicher Denkanstoss für eine Menschheit, die in dem von ihr geschaffenen Realismus steckengeblieben ist; vielleicht eine bewusst eingebaute Sperre, die dazu zwingt, nochmals zu überdenken, was sich in diesem Film überhaupt abspielt. Ich weiss es nicht. Bloss soviel: Kein Filmende hat mich in den letzten Jahren so schockiert, so unendlich ratlos zurückgelassen wie dieses Kitschgemälde am Schluss eines durch und durch ernstzunehmenden, feinfühlig gemachten Films.

Urs Jaeggi